Sie hatte es doch gut gemacht

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671535

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Das kann nicht wahr sein, das gibt es nicht», rief sie.

«Ich bin gestern nach England zurückgekehrt», sagte er. «Mein Onkel ist krank, so kam ich her», erklärte sie.

«Wie geht es Bob?» fragte er.

Er fühlte wie sie erstarrte.

«Du hast meinen Brief nicht bekommen? Ich schrieb dir, wenige Wochen nachdem Bob starb.»

«Das habe ich nicht gewusst.»

Sie wandte ihr Gesicht ab. «Er war lange Zeit völlig hilfslos. Aber er trug es tapfer.»

«Das glaube ich.»

«Ich muss gehen, mein Onkel sorgt sich sonst. Bist du allein hier?» Sie fragte beiläufig, gleichsam unpersönlich, das Gesicht abgewandt.

Aber er verstand und nahm ihren Kopf zärtlich in seine Hände, so dass er ihre Augen sehen konnte. Sie waren voller Tränen, doch der Mund lächelte.

«Nun bin ich nicht mehr allein, Mary», sagte er.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen: G. Röschert)

Gustav Renker

SIE HATTE ES DOCH GUT GEMEINT

Die Frau meines Freundes Ernst ist bewundernswert mutig. Sie begleitet ihren Mann auf schweren Bergtouren, reitet wie der selige Buffalo Bill und fängt Giftschlangen mit einem geschickten Handgriff hinter dem Kopf. Vor einem jedoch fürchtet sich Frau Agi bis zur Panik und Kopflosigkeit: vor Mäusen. In dem Landhaus jedoch, welches das Ehepaar bewohnte, und um dieses herum, gibt es viele Mäuse. Wo diese lieben Tierlein herumhopsen, muss man Katzen haben. Die Katze Agis heisst Peter und ist eine Kätzin. Das ist nicht sehr logisch, aber Tiernamen sind oft unlogisch.

Peter ist eine famose Mauserin, und diese Begabung steigerte sich, als eines Tages drei Junge da waren. Die Tiere bewohnten eine Rumpelkammer im Erdgeschoss des Hauses, wo sie durch ein stets offenes, aber vergittertes Fenster nach Belieben ein- und ausgehen konnten. Während Peter früher, in sozusagen jungfräulichem Zustand, die Mäuse dort verzehrt hatte, wo sie gefangen wurden, benützte sie diese nun zur Berufsausbildung ihrer Nachkommenschaft. Das heisst, sie brachte sie in die Rumpelkammer, legte sie säuberlich der Reihe nach hin und unterrichtete ihre Jungen solcherart eindrücklich über das Verhältnis Katze-Maus. Dadurch hatte Peter sich angewöhnt, ihre Jagdbeute heimzubringen und konnte von dieser Gewohnheit auch nicht lassen, als die Jungen erwachsen waren und andere Heimstätten gefunden hatten. Denn für das Landhaus genügte eine einzige Katze.

Von dem Augenblick an, da Peter begonnen hatte, ihren Sprösslingen jeden Morgen ein wohlassortiertes Mäusemenu zu bringen, mied Frau Agi die Katzenmutter. Denn vor toten Mäusen hat sie genau die gleiche Angst, das gleiche Grauen und Entsetzen wie vor lebendigen. Sie hat einfach einen Mäusekomplex — der nackte, lange Schwanz, so behauptet sie, erwecke ihr diese Gefühle. Dagegen kann man nichts machen — Komplexe gehören zum Charakter des Menschen, und erklären kann unsereiner sie nicht, sondern muss das dem grossen Psychanalytiker Freud überlassen. Ich beispielsweise habe einen Komplex gegen saure Kutteln und Haut auf dem Milchkaffee, während mein Freund Fredi keine Spinne sehen kann.

Frau Agi hat es mit den Mäusen, den toten und lebendigen. Von der Katze Peter aber konnte man nicht verlangen, dass sie davon wusste oder darauf Rücksicht nahm. Und da sie keine Jungen mehr hatte, denen sie Mäuse bringen konnte, beglückte sie ihre geliebte Herrin damit. An einem lauwarmen Sommerabend sass Frau Agi lesend auf der Veranda ihres Hauses, als in den nahen Büschen das zärtliche Gruuu Peters ertönte. Wenn die Katze liebesbedürftig war, mit ihren Jungen spielte oder auf Agis Schoss wollte, um dort zu schnurren, dann gurrte sie fast wie ein Täuberich. Es ist ein weitverbreiterter Irrtum, dass Katzen nur Miau sagen; sie haben noch verschiedene andere phonetische Kunststücke auf Lager.

Peter machte «gruu», und Agi lockte «komm doch Peterli». Peter kam und legte Agi eine dicke Maus vor die Füsse. Mit einem Aufschrei stiess Agi Peter und Liegestuhl beiseite und sauste ins Zimmer, wo sie, an allen Gliedern zitternd, sich auf den Divan setzte.

Kaum dass sie sich etwas erholt hatte, erscholl das zärtlich lockende «Gruu» vom offenen Fenster her. Unterdessen wird sie die Maus wohl gefressen haben, dachte Agi und antwortete auf den Ruf. Lautlos, nur ein grauer Schatten in der Dämmerung, sprang Peter vom Fensterbrett ins Zimmer, pfotete auf Agi zu und — legte ihr neuerdings die Maus vor die Füsse. Der Effekt war der gleiche: fluchtartig verliess die Frau den Raum. Erst nach einiger Zeit kehrte sie wieder zurück, öfnete ganz vorsichtig die Türe — Peter sass auf dem Divan und leckte sich die Pfoten. Gottlob, dachte Agi, jetzt ist die Maus endlich verschwunden. Sie drehte das Licht an — nein, weit und breit war der gefürchtete Nacktschwanz nicht zu sehen. Peter sagte «gruu», machte einen Buckel und schnurrte behaglich. Agi setzte sich auf den Divan und wollte ihre unterbrochene Lektüre wieder aufnehmen. Aber statt sich neben ihr einzukuscheln, ging die Katze würdigen Schrittes in die Ecke zwischen Schrank und Anrichte und kehrte mit der Maus im Schnäuzlein zurück. Gruu wollte sie, selbstzufrieden und einer guten Tat bewusst, machen, aber noch vorher flog sie im Bogen aus dem Fenster.

Zwei Tage lang war Peter sichtlich beleidigt und würdigte die Herrin keines Blickes. Irgendetwas an ihrer Weltanschauung war flöten gegangen; sie hatte es doch so gut gemeint.

Friedrich Franz Goldau

DER NIETHAMMER

Der Nieter Karl Stemmer hielt die fiebernde Hand seines achtjährigen Sohnes in seiner schwieligen Rechten. An der anderen Seite des Bettes sass Heinis Mutter. In der Küche tickte die Wanduhr in die unruhige Nacht und um den Giebel des Hauses heulte der Sturm.

«Elf», flüsterte Stemmer. «Und solch eine furchtbare Nacht!»

«Furchtbar, ja», seufzte die Frau. «Und der Doktor sagt, wenn in den nächsten Stunden der Schweiss nicht ausbricht, ist nichts mehr zu hoffen!»

Stemmer hing mit inniger Liebe an seinem Jungen. Heini träumte davon, einst Maschinist zu werden. Vielleicht durfte er die Maschine bedienen, die das Seil über die Scheibe des Förderturms lenkte. Doch jetzt war er sehr krank.

Wilder heulte der Nordwest durch die Nacht. Ein Motor knatterte vor dem Hause, und eine harte Faust donnerte gegen die Tür: «Ist Karl zu Hause?»

Die Frau öffnete.

«Karl muss sofort mit!» rief der Monteur. «Der neue Förderturm schwankt wie eine Föhre. Der Sturm hat die Vertauung zerrissen. Karl ist wohl noch wach?»

«Ja, er ist wach», nickte Frau Elsa. «Doch jetzt in der Nacht?»

«Tut mir leid, dass ich ihn holen muss, aber es drängt wirklich, es drängt sehr, Frau Stemmer. Rufen Sie Karl! Wenn der Turm stürzt, zerschlägt er das Dach des Maschinenhauses. Er kann auf die Hochspannung fallen ...»

Frau Elsa flüsterte mit Karl: «Gerade jetzt, Karl ...? Und wenn Heini stirbt ...?»

«Denk an die Pflicht, Elsa!»

Stemmer löste die kleine Hand seines Jungen aus seiner Faust. Heini erwachte. «Papa ...?»

«Ja», antwortete Karl. «Ich bin bei dir, Heini. Jetzt muss ich aber ein Weilchen hinaus, weil du Maschinist werden willst.» Er streichelte die fiebernden Wangen seines Jungen. «Der Förderturm wackelt, und das darf nicht sein, Heini!»

«Nein, Papa. Rrattattattata ...!»

Der Mond durchbrach die Wolkenwand, als Karl Stemmer zur Zeche eilte. Der Weg, den er sonst immer freudig gegangen war, fiel ihm jetzt schwer. Wusste er denn, ob er seinen Jungen am Leben traf, wenn er heimkehrte? Wie ein Schreckgespenst geisterte das Eisengerüst des Förderturms in die Nacht.

Wie der Nieter sogleich feststellen konnte, hatte der Sturm zwei fingerdicke Drahtseile zerrissen. Der Montagekran, der den vertäuten, aber noch nicht vernieteten Träger hielt, schwankte bedenklich. Träger und Kran ächzten und knirschten.

Gemeinsam mit dem Monteur schaffte der Stockmann die Feldschmiede auf das hölzerne Gerüst um den Giganten. Weiss brannte die Glut in dem Rundofen.

«Wir konnten den Nietjungen nicht kriegen!» rief er Karl zu, der das Gerüst vorsichtig, doch